

# Wie eine der elegantesten Kirchen Stuttgarts ins Wengerter- und Arbeiterdorf Gaisburg kam

---

Klaus Pantle

Wenn man die evangelische Stadtpfarrkirche Stuttgart-Gaisburg betritt, wundert man sich. Schon äußerlich fällt diese Kirche aus dem gewohnten Raster. Und noch sehr viel mehr gilt dies für den Innenraum. Diese Kirche ist ganz und gar ungewöhnlich. Der Innenraum ist von einer bestechenden Eleganz, die man in diesem Ort Gaisburg niemals erwarten würde. Wie kommt eine der elegantesten Pfarrkirchen Stuttgarts ausgerechnet in das ehemalige Weingärtner- und Arbeiterdorf Gaisburg?

Kirchlicherseits gehörte Gaisburg ursprünglich zu Berg. Dort war die Hauptkirche und der Pfarrsitz. Vermutlich entstand um 1500 herum eine kleine Kapelle im Bereich der heutigen Kreuzung Alfdorfer-/Hornbergstraße. Am 23.10.1584 gab der Herzog den mehrfach gestellten Anträgen der Gaisburger statt, den Pfarrsitz von Berg ins größere Gaisburg zu verlegen. Die Kapelle wurde zu einer Kirche ausgebaut. Um die Jahre 1586/87 wurde auch das neue Pfarrhaus fertiggestellt. Aus dem Altar dieser schlichten Kirche mit immerhin 384 Sitzplätzen stammen die heute wieder in der neuen Gaisburger Kirche zu besichtigenden Heiligenfiguren (vgl. Artikel Halbauer). Die alte Gaisburger Kirche stand ursprünglich unter dem Patronat der Heiligen Barbara. Im Volksmund war sie bis zum Abriß im Jahre 1913 als „Gaisburger Kirche“ bekannt.

Ab den Siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann Gaisburg im Zuge der Industrialisierung des Stuttgarter Ostens mit rasanter Geschwindigkeit zu wachsen. Im Jahre 1874 wurde das Gaswerk von der Seidenstraße nach Gaisburg verlegt. Danach entstanden hier innerhalb weniger Jahrzehnte der Vieh- und Schlachthof (1909), die Fettschmelze und Tierhäuteverwertung (1911) und der Güterbahnhof (1929). Auch die Infrastruktur wurde verbessert: Eine Wasserleitung wurden gebaut (1891), die Verkehrswege aus der Innenstadt heraus und die Straßenbahnlinien zum Ober- und Unterdorf (1904/1910), das Leo-Vetter-Bad (1910) und eine neue Schule (1911) wurden gebaut und Gaisburg bekam eine Apotheke (1910). Im Zuge dieser Entwicklung stieg nicht nur die Bevölkerungszahl explosionsartig an (zwischen 1895 und 1900 um 47%). Auch das soziologische Profil veränderte sich. Aus dem alten Weingärtnerdorf mit Obst-, Weinbau und Viehzucht wurde ein Arbeiterort. Gaisburg hatte als Weingärtnerdorf eine bis ins 13. Jahrhundert nachweisbare Tradition. Die Lage Abelsberg gibt als Nordhang einen Wein von bescheidener Qualität ab. Insofern war der Wohlstand der Weingärtner ebenfalls ein bescheidener. Die nach Gaisburg ziehende Arbeiterschaft kam wohl überwiegend vom Land, war also ungelernt und versuchte, zunächst in Gaisburg in der Stadt überhaupt Fuß zu fassen. Auch konfessionell veränderte sich der ursprünglich im wesentlichen evangelische Ort. Im Jahre 1905 lebten hier bereits 1038 Katholiken. Im Jahre 1910 waren es schon 1503. Innerhalb von fünf Jahren war also eine Zunahme von 44,8% zu verzeichnen. Ab 1912 gab es erste Aktivitäten zum Bau der Herz-Jesu-Kirche (GZ 12.03.1912), die allerdings erst im Jahre 1921 geweiht wurde



1950 (Nr. 38-39.44) vor dem Hintergrund seiner Gaisburger Erfahrungen äußerst kritisch mit der Haltung der Kirche gegenüber der Arbeiterschaft auseinandersetzen: Vor wie nach 1918 habe die Kirche auf der falschen Seite gestanden. Weder vor 1918 noch vor 1933 habe es einen Dialog zwischen Kirche und Gewerkschaften gegeben. Wie eine „feste Burg“, deren Zugbrücke gegenüber den Arbeitern nach oben gezogen war, habe sie sich verhalten. Das Gesellschaftsideal auch der die Gaisburger evangelische Kirchengemeinde dominierenden Schicht sei das des Reserveoffiziers gewesen. Schlimm fand er zudem, „daß das Wort ‚Fabrikler‘ mit seinem bösen und verächtlichen Unterton noch nach dem Jahre 1918 gerne von kleinbürgerlichen Kreisen der Kirche bemüht wurde.“ Paradoxerweise gab es innerhalb dieser Gaisburger Minderheitengruppe Evangelische Kirchengemeinde auch intern heftige politische Auseinandersetzungen. Bei der Kirchengemeinderatswahl am 29.06.1913 kam es zu einer Kampfkandidatur. Der Wahlvorschlag des Evangelischen Männervereins wurde öffentlich unterstützt von der linksliberalen Deutschen Volkspartei. Dieser scheint gegen den langjährigen Patriarchen im Kirchengemeinderat, Hauptlehrer Otto Herrigel, gerichtet gewesen zu sein, der Mitglied der rechtsliberalen Nationalliberalen Partei war. Herrigel setzte sich selbstredend bei der Wahl durch. Mit dem Aufziehen des 1. Weltkrieges scheinen sich zumindest diese internen Konflikte aufgelöst zu haben in eine allgemeine patriotische und nationale evangelische Grundhaltung.

*Am 16.12.1912 beging der Gaisburger Kriegerverein seine Weihnachtsfeier. Dabei gedachte man seines 40. Stiftungsfestes und des nun schon über vierzig Jahre bestehenden Deutschen Reiches. Der Vorsitzende Westphal begrüßte die neugegründete Pfadfinderabteilung des CVJM, „welche heute zum ersten Mal in strammem militärischem Schritt der Fahne des Kriegervereines folgte.“ „Herr Stadtpfarrer Braun sprach patriotische Worte“ über den „herzerhebenden Frühling des deutschen Reichs von 40 Jahren“ und nannte den Kriegerverein die „Pflegestätte deutscher Treue und Freundschaft... (und) Pflanzstätte deutscher Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe“ (GZ 18.12.1912).*

*Am 15.10.1913 wurde bei einem Gemeindeabend in der Linde eine „Jahrhundertfeier 1813“ zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht begangen. Kirchengemeinderat und Oberlehrer Herrigel und Stadtvikar Montigel preisen dabei „Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Pflichttreue, Opferbereitschaft“ als „deutsche Tugenden“ (GZ 18.12.1913). Danach wurde eine Theateraufführung gegeben: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen“ von Karl Robert Schmidt und der Kirchenchor sang unter der Leitung von Hauptlehrer Ueffinger: „Grüß Gott aus deutschem Munde“ und „Es strahlen die Sterne“.*

Auch auf kultureller Ebene lebte man als Kirchengemeinde in expliziter Abgrenzung gegenüber der überwiegenden Mehrzahl der Gaisburger Arbeiterschaft. Schon das ganze 19. Jahrhundert hindurch beklagen sämtliche Gaisburger Pfarrer in ihren Visitationsberichten mit der Armut die sittlichen Zustände im Ort: Dorn im Auge waren ihnen der wohl tatsächlich sehr hohe Alkoholkonsum und das Festen und Feiern in den zahlreichen Gaisburger Wirtschaften und in den Vereinen. Großer Stein des Anstoßes war das der alten Kirche gegenüber liegende „Schlössle“ mit seinem gläsernen Tanzsaal, das am Wochenende zu einem beliebten Ausflugslokal auch für Stuttgarter geworden war. Es war die bürgerliche Perspektive, die in den Vorlieben und Freizeitvergnügungen der Arbeiterschaft v.a. Devianz, Unordnung, Elend und Entsittlichung erkannte. Volkslied und Tanzmusik, Witz, Spott und Zote, exzessives Feiern und Tanzen am Samstag nach der Auszahlung zwischen zwei extrem langen und harten Arbeitswochen waren typische kulturelle Äußerungsformen dieser Schicht. „Die Beschleunigung des Alltags, die Verknappung der verfügbaren Zeit durch 60 bis 70stündige Wochenarbeit und die Verdichtung von Reproduktion, Erholung und Vergnügen auf Samstagabende und Sonntag generier(t)en neue biographische Muster, die sich im Wechselspiel von Bewegung und Stillstand, von Arbeitsdruck und flüchtigem Genuß, von Kompression und Dekompression auspräg(t)en. Zunehmend konzentrier(t)en sich Begehren und Genuß auf kurze, intensive, zerhackte und teilweise gewaltbesetzte

Vergnügungsformen.“ (Maderthaler 99). Aus bürgerlicher Sicht konnten diese sozialen und kulturellen Ausdrucksformen der Arbeiterschaft nur negativ qualifiziert und moralisch abgewertet werden.

Die die Gaisburger evangelische Kirchengemeinde dominierende Schicht wollte sich von dieser Art der Kultur abheben und orientierte sich an anderen, „höheren“ kulturellen Ausdrucksformen und Wertmaßstäben. Es gab in dieser Zeit ein vielfältiges Vereinsleben in Gaisburg und den benachbarten östlichen Stadtteilen. Neben der heute kaum noch begreiflichen Vielzahl von Sport-, Gesangs- und Musikvereinen „proletarischer“ wie „bürgerlicher“ Provenienz existierte damals z.B. auch die „Volksbildungsvereinigung der südöstlichen Stadtteile“. Dieser Verein, zu dem auch führende Mitglieder des Kirchengemeinderates gehörten, organisierte ein vielfältiges kulturelles Angebot: Behandelt wurden Themen aus Literatur, Theater und Oper, der Besuch von einzelnen Aufführungen wurde gemeinsam vorbereitet und organisiert und man befaßte sich u.a. immer wieder auch mit religiösen Themen.

Stadtpfarrer Esenwein hatte noch vor seinem Amtsantritt in Gaisburg hier am 8.02.1912 seinen ersten Auftritt mit einem Vortrag unter dem Titel: „Können wir an eine göttliche Weltreligion glauben?“. Immer wieder ging es um aktuell in der damaligen Theologie diskutierte Themen wie die „Leben-Jesu-Forschung“ („Jesus, wer er war und was er wollte“), um das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft („Geschehen heute noch Wunder?“), um kolonialpolitische und interreligiöse Themen (das Leben in einer deutschen brasilianischen Kolonie, „Muhamedismus und Albanien“) u.s.w. Die Resonanz auf diese Veranstaltungen war erstaunlich. So kamen am 20.09.1911 in Gaisburg 300 Interessierte zu eine Vortrag über „Darwinismus“ (GZ 22.09.1911). Interessanterweise lagen die von der Kirchengemeinde selbst angebotenen Themen auf anderen Feldern: Neben eher betulichen Vorträgen wie den über „Luther und seine Familie“ („Luthers Haus ist uns ein Vorbild deutscher Häuslichkeit und Gemütlichkeit... eines reinen, traulichen Familienlebens, dessen edler und guter Geist jeden, der dort einkehrte, gastlich umwehte“/GZ 10.11.1912) ging es um so exzentrische Themen wie „Esperanto und sein Wort für Jedermann“ oder um nationale wie „Die Freiheitskriege und ihr Vermächtnis auf unsere Zeit“. Allerdings organisierte der Evangelische Arbeiterverein am 20.10.1911, im Hinblick auf das geplante Kirchenbauprojekt, einen Vortragsabend zum Thema „Arbeiter und Kunst“. Der Sekretär der Württembergischen Evangelischen Arbeitervereine, Springer, referierte an diesem Abend unter dem Titel: „Erziehung des Volkes zum besseren Geschmack in Musik, Literatur und Kunst“ (GZ 22.10.1911).

Vor diesem sozialen, politischen, kulturellen und theologischen Hintergrund spielte sich das Planungsvorhaben, der Bau und die Ausgestaltung der neuen Gaisburger Kirche ab. Der Ruf nach einer größeren und schöneren Kirche war, v.a. im Zusammenhang mit dem Wachstum des Ortes gegen Ende des 19. Jahrhunderts, immer lauter geworden. Ab 1899 bis zum Baubeginn 1911 kaufte die Kirchengemeinde auf dem Gebiet der sogenannten „Brandwache“ sukzessive mehrere kleine Grundstücke auf (insgesamt knapp 60 Ar). Allerdings war zur Zeit der Jahrhundertwende noch lange nicht an den Beginn eines Neubaus zu denken. Dafür war die Kirchengemeinde zu arm. Auftrieb bekam das Projekt erst nach der Eingemeindung Gaisburgs nach Stuttgart im Jahre 1901, bzw. nach dem zunächst etwas zögerlichen Eintritt der Kirchengemeinde Gaisburg in die Gesamtkirchengemeinde Stuttgart im Jahre 1903. Da die Gesamtkirchengemeinde in dieser Zeit bereits aktuell mit anderen Bauprojekten (u.a. Theodor Fischers Erlöserkirche) beschäftigt war, dauerte es bis zum Jahre 1909 zum Beschluß eines Ideenwettbewerbs. Bereits 1906 hatte der damalige Gaisburger Stadtpfarrer Georg Cleß (1896-1908) einen Kirchenbauverein gegründet, der regelmäßige Benefizveranstaltungen abhielt. Sein Nachfolger, Stadtpfarrer Max Braun (1909-1913) begann mit einem Vortrag in der „Traube“ im Januar 1910 zu Kirchenbaustilen, die interne und öffentliche Diskussion über die Art des geplanten Kirchenneubaus anzustoßen. Am 31.05.1910 erschien die Ausschreibung eines Wettbewerbs:

*„Die evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart beabsichtigt, in Gaisburg eine Kirche zu erbauen. Zur Einreichung von Plänen werden im Stadtdirektionsbezirk Stuttgart ansässigen Architekten eingeladen.“ (Deutsche Konkurrenzen/Konkurrenz-Nachrichten. Beiblatt zu den Deutschen Konkurrenzen Nr. 194/1910/31. Januar).*

Projektiert wurde eine Kirche mit 1200 Sitzplätzen, zwei Konfirmandensälen und einem Gemeinderaum für 300 bis 400 Sitzplätze. Man erwartete zu dieser Zeit eine weitere Ausdehnung der Gaisburger Gemeinde. Diese Ausdehnung kam dann allerdings so rasch in so großem Ausmaße mit der Raitelsbergsiedlung, daß dort im Jahre 1927 eine eigene Gemeinde mit dem Lutherhaus als Gemeindezentrum gegründet wurde. Aufgabe war, für den Entwurf eine möglichst organische Verbindung zwischen der exponierten topografischen Lage des Platzes, dem städtebaulichen Umfeld und dem neuen Bauwerk zu schaffen. 65 Entwürfe wurden eingereicht. Das u.a. mit Oberbürgermeister von Gauss, dem Oberkonsistorialrat und späteren Kirchenpräsidenten D.Dr. Merz und Prof. Theodor Fischer äußerst prominent besetzte Preisrichtergremium prämierte drei Entwürfe: Martin Elsässer, der zwei Entwürfe eingereicht hatte, bekam gemeinsam mit dem Entwurf von Böcklin/Feil einen zweiten Platz, sowie mit seinem zweiten Entwurf einen dritten Platz zugesprochen. Am 21.09.1910 wurden die prämierten Entwürfe in der „Burg“ ausgestellt und diskutiert.

*„Ebenso eingehend besprach Herr Stadtpfarrer den 2. prämierten Plan ‚Ovaler Raum‘ von Architekt Elsässer. Derselbe sei vom künstlerischen Standpunkt aus dem ersteren vorzuziehen, insbesondere sei der ovale Raum sehr stimmungsvoll und jedenfalls auch gut akkustisch, aber das Aeußere passe mit seinem reich gegliederten mit Statuen geschmückten Turm weniger auf den für die Kirche bestimmten Platz und für unsere ländlichen Verhältnisse. – Herr Bezirksbaumeister Förster, der nachher das Wort ergriff, vermißt an diesem Entwurf dem vorhergehenden gegenüber den ‚deutschen Charakter‘. Dem gegenüber wäre aber zu sagen, daß nach dem Empfinden der Gemeinde der Elsässer'sche Plan vielmehr den Charakter einer Kirche trägt, als der Entwurf von Böcklin und Feil, und daß eine Kirche mit ihrem schönen, ebenfalls kräftigen, aber doch auch wieder etwas gegliederten Turm als prächtiger Schmuck für unser ganzes Neckartal auf unserer Brandwache emporsteigen würde.“ (GZ 19.09.1910).*

Die maßgeblichen Protagonisten des Preisrichtergremiums waren Mitglieder des „Vereins für christliche Kunst in Württemberg“. In diesem Verein hatten Oberkirchenratsmitglieder und führende Stuttgarter Architekten und Professoren des örtlichen Polytechnikums zusammen gefunden. Alle waren sich einig in ihrer Suche nach neuen und progressiven architektonischen Formen für den Kirchenbau jenseits des im Eisenacher Regulativ von 1861 festgelegten neugotischen Formenkanons für Kirchenneubauten (vgl. Art. Maysenhölder). Es war aber v.a. der Gaisburger Kirchengemeinderat, der einmütig Mut bewies und in seiner Sitzung am 16.10.1910 einstimmig für den Entwurf „Ovaler Raum“ votierte. Es sollte aber noch über ein Jahr vergehen, bis der Engere Rat der Gesamtkirchengemeinde Stuttgart am 18.11.1911 mit 42 zu 12 Stimmen den Beschluß des Gaisburger Kirchengemeinderates bestätigte und den Bauauftrag erteilte.

Am 22.01.1912 erfolgte der erste Spatenstich. Bereits in dieser Zeit begann eine heftige Auseinandersetzung zwischen dem Gaisburger Bürgerverein und der Stadtverwaltung um die Durchführung und Übernahme der Kosten für den Durchbruch der heutigen Faberstraße. Die Stadtverwaltung wollte die Kosten ausschließlich auf die Gesamtkirchengemeinde abwälzen, wogegen diese sich vehement wehrte. Diese Auseinandersetzung um einen adäquaten Zugang zum Haupteingang der neuen Kirche begleitete das gesamte Bauprojekt und wurde schließlich erst im Jahre 1934 realisiert. Obwohl die Bauarbeiten im Jahre 1912 wegen dem Fund von Gräbern unklarer Herkunft und daraus folgenden (ergebnislosen) archäologischen Grabungen für drei Monate eingestellt werden mußten, schritten die Bauarbeiten sehr schnell voran.

In einem Zwischenbericht über den Bau in der Gaisburger Zeitung vom 12.09.1912 wird über die „teuren Zeiten“ geklagt, vom „schönen aber kostspieligen Bauwerk“ gesprochen und ein Aufruf des Kirchenbauvereins für Spenden weitergegeben. Die Fertigstellung des Rohbaus der „Akropolis von Gaisburg“ vor Winterbeginn sei

allerdings sicher. Der Bau schreitet voran „unter tüchtiger Leitung ihres genialen Schöpfers, Herrn Architekt Elsässer“ (GZ 19.09.1912).

Mitten im Jahre 1912 begann überraschend eine Diskussion über die Namensgebung für die neue Kirche in vier Stuttgarter Zeitungen.

„Christuskirche“ und „Brenzkirche“ wurden bald verworfen. Diese Namen sollten spätere andere Kirchen in Stuttgart bekommen. Auch der Name „Andreaskirche“ (Andreas als Bruder des Petrus in Anlehnung an den Namen der Petruskirche der „brüderlichen Nachbarn“ aus Gablenberg) fand genauso wenig Anklang wie „Wächterkirche“ (in Anlehnung an den Ortsnamen „Brandwache“). Noch weniger Akzeptanz fand der Vorschlag „Michaeliskirche“. Gerade „in Zeiten, wo man den deutschen Michel abzulegen sucht“ wurde das als wenig passend erachtet. Schließlich blieb man - ein „Akt der Pietät im Sinne der Heimatschutzbestrebungen“ und der Praktikabilität („Da weiß man, wo man nach ihr suchen muß!“) bei dem schon für die alte Kirche verwandten Namen: „Gaisburger Kirche“ (GZ 20.10.1912).

Zwischenzeitlich hatte sich der Kirchenbauverein entschieden, seine Aktivitäten zu intensivieren und das bisher gesammelte Vermögen von 5.000.- Mark noch zu übertreffen und für die Innenausstattung der Kirche zu sorgen. So beschloß man im April 1913, aus dem Vermögen einen Kronleuchter und sonstige Beleuchtungskörper, ein Orgelregister, Abendmahls- und Taufgeräte, eine Festdecke für Kanzel, Altar und Taufstein anzuschaffen. Die Frauen der Gemeinde initiierten eine eigene Sammlung für das Kruzifix. Der Kronleuchter wurde bei Martin Elsässer in Auftrag gegeben. Er sollte auch für das Kruzifix sorgen, das er bei Eberhard Pfeleiderer in Auftrag gab.

Am 16.05.1913 fand die feierliche Altaraufstellung statt. In seiner „Weiherede“ sprach Stadtpfarrer Gauger als Vertreter der Gesamtkirchengemeinde Dank aus an den „genialen Schöpfer und Erbauer der Kirche“ und an den Kirchengemeinderat, „der diesen Bau wollte“ und weihte Kanzel, Altar und Taufstein.

In den Altar wurde dabei eine kupferne Kapsel eingemauert mit Plänen, Urkunden, Stadtbauplan, Bauplanblättern, einem Bild von Gaisburg von 1902, Ansichtspostkarten, zwei Fotografien der alten Kirche, eines der neuen Kirche, je eine Nummer der Gaisburger Zeitung, des Merkurs, des Tagblatts und des Gemeindeblatts. Kirchengemeinderat Herrigel dankte dem Architekten, „der neue Wege bei diesem Bau gegangen ist, manchmal zwar nicht recht verstanden wurde, aber nun doch schon sehr viel zur Erziehung für Kunst und Geschmack beigetragen hat.“ (GZ 18.05.1913).

Für den Gemeindesaal stiftete der Kirchenchor eine Reproduktion von Leonardos Abendmahl. Schüler der 4. Klasse entboten am 4.06.1913 den vier neuen Glocken von der Glockengießerei Kurz (Stuttgart) den Willkommensgruß. Einige Tage später wurde die Turmuhr durch Turmuhrmachermeister Perrot (Calw) angebracht, die am 20.07.1913 in Betrieb ging. Parallel dazu wurde die Aufstellung der Orgel vorbereitet.

Mitten in der letzte Phase des Kirchenbaus, am 22.07.1913 verstarb überraschend der Gaisburger Stadtpfarrer Braun nach kurzer schwerer Krankheit. Wenige Tage vor der geplanten Einweihung der neuen Kirche, am 12.11.1913, sickerte durch, daß Lic. Albert Esenwein zum neuen Gaisburger Stadtpfarrer bestellt worden war. Eine Woche vor der Einweihung der neuen Kirche fand somit ein doppeltes Fest statt: Im Gottesdienst am Morgen wurde Esenwein zum neuen Gaisburger Pfarrer investiert und abends wurde der Abschiedsgottesdienst von der alten Kirche gefeiert. Für die Gaisburger Kirchengemeinde war dies ein entscheidendes Datum. Mit der Einweihung der neuen Kirche begann dort ein neuer Pfarrer zu arbeiten, der in den kommenden zwanzig Jahren für die Gemeinde genauso prägend sein sollte wie das neue Kirchengebäude.

*Die Einweihung fand am 22.11.1913 statt. Dichter Nebel bedeckte am Morgen das Tal, der sich immer mehr lichtete, bis schließlich die Sonne vom Himmel strahlte. Um 9.30 Uhr versammelten sich die geladenen Gäste in der alten Kirche und bildeten einen Festzug mitten durch die mit Tannengrün und Flaggen geschmückten Häuser. Erschienen waren u.a. Kultusminister Dr. von Habermaas, der Präsident des Ev. Konsistoriums von Zeller, Gemeinderat Klein als Vertreter des abwesenden Oberbürgermeister Lautenschlager sowie Herzog Albrecht als Vertreter des Königs. Die Mitglieder des Kriegervereins Gaisburg hatten ein Spalier gebildet. Nach*

*der Schlüsselübergabe von Martin Elsässer an Herzog Albrecht, der ihn an Stadtpfarrer Esenwein weiter reichte, öffnete dieser die Kirche. Stadtdekan Traub weihte sie als „Ort der Gemeinschaft“ und betonte ihre Bedeutung für das „Volks- und Staatsinteresse“. Nach der Festpredigt Esenweins wurden zwei Kinder getauft, für die Herzog Albrecht die Patenschaft übernahm. Beide Väter hatten als Soldaten unter seinem Oberbefehl gestanden. Währenddessen trat „eine kleine Störung beim Orgelspiel ein...“, so daß die Gemeinde die überaus gelungene Wirkung der neuartigen dreiteiligen Orgel beim Gemeindegesang am Schluß des Gottesdienstes nicht mehr beobachten konnte.“ (Schwäbischer Merkur 24.11.1913). Das konnte dann beim nachmittäglichen Konzert getan werden, bei dem Musikdirektor Koch „die Technik der Weigle’schen Orgel und ihren weichen Klang“ (Stuttgarter Neues Tagblatt 24.11.1913) mit Werken Bachs, Rheinbergers und Langs zur Geltung brachte. Die Schlußansprache hielt Generalsuperintendent Prälat von Stahlecker. „Der ganze Festgottesdienst nahm einen tiefergreifenden Verlauf.“ (ebd.).*

Die neue Kirche war Symbol für das Bewußtsein der die Gaisburger Kirchengemeinde in dieser Zeit dominierenden Schicht. Man wollte eine „schöne“, eine moderne und repräsentative Kirche, ein Monument, das weithin sichtbar über dem Neckartal vom eigenen Selbstbewußtsein zeugte.

Stilistisch ist die Kirche eine Mischung aus neoklassizistischen, neobarocken und Jugendstilelementen unter Aufnahme lokaler Formen und Bautraditionen. Sie ist – wie der Jugendstil insgesamt – typische Mittelklassenkunst (vgl. St. Escritt). Sie ist „jung“ – wie ihr Architekt, der gerade 27 Jahre alt war, als er den Bauauftrag bekam. Mit ihrer Stahlbetonkonstruktion zeugt sie vom technologischen Fortschritt der Zeit. Die innere Ausgestaltung zeugt von seltener Eleganz (vgl. Artikel Maysenhölder). Die dreiteilige Orgel ist einmalig in ihrer Extravaganz (vgl. Artikel Halubek). Und daß mit Käthe Schaller-Härlin eine Frau mit der Ausmalung der Fresken beauftragt wurde, ist auch sichtbarer Ausdruck intellektueller und politischer Freiheit der Auftraggeber (vgl. Artikel Neumann). Die Kirche ist ein heller, lichter Bau, der sowohl von nationalem und lokalem, als auch von protestantischem Selbstbewußtsein und Optimismus kündet. Es ist die Sprache der zu dieser Zeit aktuellen Liberalen Theologie und der Religionsgeschichtlichen Schule, die in den Beschreibungen der damals modernen Kirchen zum Ausdruck kommt. Als „Stätten der Weihe“ bezeichnete man diese Kirchen (vgl. das gleichnamige Werk, in dem die Gaisburger Kirche ausführlich vorgestellt wird).

*„Stätten der Weihe strahlen im Glanze des unverborgenen Gottes“ (ebd. S. 5). „Der neuzeitliche protestantische Kirchenbau ringt danach, den Kirchenräumen in Form und Technik unserer Zeit Helle, Weite und Wucht zu geben... Je stärker und glaubensmutiger unser protestantisches Volk ist, um so sicherer wird auch das Kirchengebäude und seine Versammlungsstätte ein getreues Bild seiner inneren Kraft werden“ (ebd. 6). Auswirkungen hatte dieses theologische Bewußtsein auch auf die liturgische Struktur des Kirchenraumes. Die den Innenraum abgrenzenden 14 Säulen bilden ein Oval, in das Gemeinde, Pfarrer und Prinzipalstücke (Kanzel, Altar, Taufstein) zusammengeschlossen sind.*

*„Das allgemeine Priestertum in der protestantischen Kirche fordert keinen scharf ausgeprägten Priesterraum, sondern hier kann, wie Luther sagt, ‚die Kirche am Chor und Sanktum Sanktorium wie einerlei Gebäu gebaut sein‘“ (ebd. 8). Der Altar steht nicht mehr abgesondert im Chor, sondern vor und inmitten der Gemeinde, „Greifbar nahe wie das angebotene Heil, licht wie Gottes Güte und wahr wie die Zusagen des Ewigen“ (ebd. 9). Nicht nur der Altar, sondern auch Kanzel und Taufstein sind solchermaßen in den Raum der Gemeinde hinein genommen. Zugleich wurde die enge Verbindung und Gleichrangigkeit zwischen Taufe, Abendmahl und Predigt als Gnadenmittel dadurch betont, daß sie in einer Achse standen. Diese ursprünglich angelegte Symmetrie, die die drei Prinzipalstücke in ein kleines Oval im großen Oval anordnete, ist bei der Renovierung in den Jahren 1974/75 durch die Umstellung des Taufsteines und die Einrichtung eines Ambos an seiner ursprünglichen Stelle leider zerstört worden.*

Eine zentrale Rolle beim Bau und der Konzeption der Kirche spielte die Kirchenmusik. Geradezu programmatisch thront über dem Haupteingang zwischen Moses und Paulus als

den Repräsentanten des alten und des neuen Bundes (Testamentes) König David mit der Harfe als Symbol für die evangelische Kirchenmusik. Die Einführung eines neuen Gesangbuches für Württemberg (1910) sollte auch das Gemeindelied als Hauptstück der Gemeindefeier, als Möglichkeit selbständiger Gemeindebeteiligung am Gottesdienst wieder stärker in den Mittelpunkt stellen.

*Musik und Gesang dienen im evangelischen Gottesdienst „zum Ausdruck festen Vertrauens, sieghaften Glaubens und freudigster Hoffnung“ (ebd. 12). „Das Hinwenden tüchtigster Dichter und Komponisten zur geistlichen Dichtung und Musik lassen hoffen, daß das Singen und Spielen bei den Protestanten in Haus und Kirche zunimmt und auch der breiten Volksmasse das Geistliche Konzert, verbunden mit dem Vorlesen kerniger Bibelworte zu wachsenden Bedürfnis wird. Die Königin des Instrumente - die Orgel - wird auch ferner dazu beitragen, durch Vermittlung künstlerischer Erlebnisse auch Entfremdeten die Kirche wieder vertraut zu machen“ (ebd. 14).*

*Wie weit verbreitet dieser nationalromantische Optimismus und dieses theologische Selbstbewußtsein waren, spiegelt sich auch in der evangelischen Kirchenmusik dieser Zeit wieder. Es waren vor allem die damals auch in Gaisburg regelmäßig gespielten monumentalen Orgelwerke (des Katholiken!) Max Regers (1873-1916), die dieses nationalprotestantische Selbstbewußtsein auf kongeniale Weise in Musik umsetzten. Es ist wohl kein Zufall, daß für Reger selbst der nationale Charakter seiner Kunst zunehmend wichtiger wurde. So widmete er in den Jahren 1914/15 seinen „Dankpsalm“ op. 145,2 „Was Gott tut, das ist wohlgetan“/„Lobet den Herrn“ „Dem deutschen Heere“ widmete.*

Äußerst modern war der Neubau der Gaisburger Kirche noch in einer anderen Hinsicht. Gemeindeabende, Vortragsabende und sonstige Veranstaltungen wurden bis dato in den Sälen verschiedener örtlicher Wirtschaften abgehalten. Gemeinderäume außer dem Gottesdienstraum gab es bisher nicht. Inzwischen war das Bedürfnis nach solchen eigenen Räumen gewachsen, denn im Vergleich zur Vergangenheit hatte sich das Konzept der Gemeindefeier verändert. Längst waren neben den Gottesdienst andere vielfältige kirchliche Angebote getreten. „Die Erkenntnis, daß durch weitgehende Jugendpflege, außergemeindlichen Schrifteinführungen und den werbenden und heilenden Werken der Inneren Mission die Kirche der erschreckend großen Menge der Gleichgültigen erst wieder nahe kommen muß, wird der Ausbildung der Gemeindekirche... fördernd sein“ (ebd. S. 16). Die Gaisburger Kirche mit ihren Gemeinderäumen unter der Kirche wurde zu einem der ersten modernen Gemeindezentren in Stuttgart.

Die Besonderheit und Modernität der neuen Gaisburger Kirche wurde von den Zeitgenossen, akklamierend oder kritisch, wahrgenommen. Immer wieder wird die Schönheit der Kirche betont. Der Bau ist „interessant“ und „schön“ (GZ 4.04.1913). Martin Elsässers Bau „weicht von der bisherigen Art des Kirchenbaus so sehr ab, daß die Gaisburger Kirche wirklich als etwas außerordentliches gelten darf.“ Der Architekt ist „neue Wege bei diesem Bau gegangen..., (ist) manchmal zwar nicht recht verstanden (worden), (hat) aber nun doch schon sehr viel zur Erziehung für Kunst und Geschmack beigetragen“ (GZ 16.05.1913). Es gibt „Bewunderung“ und „Bekrittung“ (GZ 3.12.1913) und verschiedene „Wenn und Aber“. Es dominiert jedoch die Einschätzung: „schön!“ Daß es Zeitgenossen gab, denen diese Kirche nicht deutsch genug war – oder andere, denen sie nicht modern genug war, spielte unmittelbar nach der Erbauung kaum eine Rolle. Letzteres fiel dann v.a. nach dem 1. Weltkrieg ins Gewicht, als nach den verheerenden Kriegserfahrungen das ästhetische Ideal der Schönheit von dem der Nüchternheit abgelöst wurde und selbst Martin Elsässer nicht mehr so richtig zu seinem Bauwerk stehen konnte (vgl. Artikel Maysenhölder). Trotzdem scheint selbst in der Nazi-Zeit die Kirche ihr Faszinosum behalten zu haben. Zum 25-jährigen Jubiläum schreibt der Merkur am 14.10.1938: Die Gaisburger Kirche ist „eine der schönsten und bedeutsamsten neuen Kirchen des evangelischen Deutschlands. Sie hat sich zwar bis



zum heutigen Tag auch schon viel Kritik gefallen lassen müssen, von ihrer Einweihung an. Und der Erbauer stand später keineswegs kritiklos seinem Bauwerk gegenüber.“

Mit der Einweihung der neuen Kirche hatte die Gaisburger Kirchengemeinde mit Lic. Albert Esenwein (1867 – 1940) einen neuen Pfarrer bekommen, der ihr Selbstbewußtsein und die Bedürfnisse der die Gemeinde tragenden Schicht in dieser Zeit nahezu perfekt repräsentierte und befriedigte. Esenwein war ein hochgebildeter, intellektueller und politischer Pfarrer. Bereits sein Vater und sein Großvater waren Pfarrer. Er selbst hatte die klassische Laufbahn eines württembergischen Pfarrers durchlaufen: Schulbildung in den Evangelischen Seminaren Maulbronn und Blaubeuren, Studium im Tübinger Stift, danach freiwilliger Militärdienst als „Einjähriger“ (1885/86), verheiratet mit der Tochter des Suttgarter Fabrikanten Gustav Waldbaur, mit vier Söhnen und einer Tochter. Nach Gaisburg kam er aus Markgrönningen, von wo aus er bereits ab 1907 rund 30 Bewerbungen an den König, dem damals obersten Dienstherrn der Pfarrer, einreichte, bis er schließlich in Gaisburg unterkam. Er bezeichnete sich selbst als „politisch links stehenden Pfarrer“ (Der Beobachter 7.10.1912), was im politischen Gesamtzusammenhang der Zeit linksliberal bedeutete und wohl der Grund für seine Schwierigkeiten, eine ihm adäquate Pfarrstelle zu bekommen. „Wir scheuen uns des Idealismus nicht, als Pfarrer für die Demokratie zu sein“, schrieb er in einem Leserbrief in der Neckarzeitung vom 17.06.1912. Er stand in „Front gegen theoretischen und praktischen Materialismus“ (also gegen die SPD) und gegen die Konservativen. In dieser Front sahen sich auch die nationalliberalen Kirchengemeinderäte der Gaisburger Gemeinde, die sich als „Mittelpartei gegen rechten und linken Radikalismus“, gegen die „antinationale SPD“ und gegen das katholische Zentrum und die Konservative Partei verstanden (GZ 24.09.1913). Im Horizont des württembergischen Protestantismus dieser Zeit war Esenwein allerdings in der Tat ein Linker.

So geriet er kurz nach seinem Amtsantritt in Gaisburg in einen heftigen Konflikt. Am 25.06.1914 hielt er bei einer Versammlung der Deutschen Volkspartei in Untertürkheim einen Vortrag zum Thema: „Religion und Politik“. Darin forderte er die Entstaatlichung der Kirche, die Abschaffung des religiösen Zwangseides, die Aufhebung des Gotteslästerungsparagrafen im Strafgesetzbuch und die Befreiung der Kinder von Andersgläubigen (Freidenker, Monisten) vom Religionsunterricht. Folge war eine heftige Auseinandersetzung in der Presse, in der Esenwein von konservativer Seite auf fast vernichtende Art und Weise angegriffen und bei seiner Kirchenbehörde denunziert wurde (vgl. z.B. Schwäbische Tageszeitung 24.06.1914, Der Beobachter 25.06. und 2.07.1914).

Diese demokratische und für die damaligen evangelischen Pfarrerskreise außergewöhnlich offene Einstellung wurde im Zusammenhang mit dem aufziehenden 1. Weltkrieg von nun wieder traditionellem protestantischen Patriotismus und Nationalismus überdeckt.

*Am 25.02.1914 feierte der Gaisburger Kriegerverein den Geburtstag des Königs „morgens in Begleitung der Fahne durch gemeinsame Teilnahme am Gottesdienst“, abends in der „Linde“ mit einem „Familienabend“ unter Beteiligung des Kirchenchores. Oberlehrer Rauscher und seine Tochter gaben ein „patriotisches Solo“, die neue Königshymne von W. Speidel, der Kirchenchor sang: „Glück auf, du schönes Schwabenland“ und Stadtpfarrer Esenwein gab „in warm empfundenen Worten seiner Freude Ausdruck, wie das deutsche Heer alle Volksklassen und Volksströme zusammenführe“ und erzählte von eigenen Soldatenerfahrungen (GZ 27.02.1914).*

Am 2.08.1914 erklärte der Kaiser den Kriegszustand.

*Am 5.08.1914 fanden verschiedene Abschiedsfeiern der Verein für die „1000 Krieger“ aus Gaisburg statt. Beim bürgerlichen Liederkranz hielt der nationalliberale Stadtrat Theurer die Abschiedsrede: Das „deutsche Lied gibt Kraft“. Beim Kriegerverein hielt Stadtpfarrer Esenwein eine „tiefergreifende Abschiedsrede“ mit einem „brausenden Hoch und Hurra auf das Deutsche Vaterland“, dem Singen patriotischer Lieder, und „innigste(n) Gebete(n) zum Lenker aller Schlachten, der unserer gerechten Sache den Sieg verleihen möge.“ (GZ 7.08.1914) Bei einem allgemeinen Familienabend hielt Stadtpfarrer Esenwein einen Vortrag über die Kriegszusammenhänge: „England führt Krieg gegen Deutschland.“ Grund ist „Neid und Eifersucht der Engländer auf das beständige Wachstum von deutschem Handel und deutscher Industrie“ (GZ 23.09.1914).*

Schon bald nach Kriegsausbruch kamen erste Meldungen über den Tod Gaisburger Soldaten. Am 6.12.1914 fand in der neuen Gaisburger Kirche ein liturgisch-musikalischer Gottesdienst zum Andenken an die Gefallen statt mit Architekt Martin Elsässer an der Orgel, seinem Architektenkollegen Abel an der Violine und dem Kammer Sänger Lang.

Der Krieg und die ersten Verlustmeldungen ließ die Gaisburger Gruppen und Vereine enger zusammen rücken.

Am 9.12.1914 luden Bürgerverein, Männergesangverein, Liederkranz, Sängerbund Aurora und der Turnerbund zu einem gemeinsamen Weihnachtsabend ein. Nach musikalischen Darbietungen und der Vorführung von Freiübungen und Marmorgruppen aus Wilhelm Tell durch die Turner hielt Stadtpfarrer Esenwein die Festrede: Er gibt Russen und Engländern die Schuld am Krieg und beschwört den „heiligen Kampf bis zum Sieg“. „Jedem Wort fühlte man es an, daß es aus einem offenen, ehrlichen deutschen Herzen kommt und deshalb fand es reichen Beifall in allen Herzen“, kommentiert die Gaisburger Zeitung.

Mit dem Fortgang des Krieges kam Esenweins demokratische Grundhaltung wieder zunehmend klarer zum Vorschein. Die Folgen des Krieges, die Nachrichten aus dem Feld – auch vom eigenen Sohn – und die Gaisburg erreichenden Gefallenenmeldungen scheinen sein politisches Bewußtsein beeinflußt zu haben. Auf der Hauptversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei forderte er am 5.05.1917 „allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht“ und die „freiheitliche Ausgestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland“ und „soziale Gerechtigkeit“. Nach dem 1. Weltkrieg zog er unter Beibehaltung seiner Pfarrstelle in Gaisburg im Jahre 1919 als Abgeordneter der „Fortschrittlichen Volkspartei“ in den württembergischen Landtag ein.

An der Minderheitenposition der evangelischen Christen in Gaisburg konnte er auch in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg nicht viel ändern. In seinem Visitationsbericht im Jahre 1924 bezifferte er die Gemeindegliederzahl mit 5700. „4/5 sind hier Industriearbeiter, zumeist der kommunistischen Richtung“. In den Gottesdienst kamen in die für 1200 Besucher ausgelegte Kirche zwischen 200 bis 350 Besucher. Den Kirchengemeinderat bildeten sechs Kirchengemeinderäte, davon eine Frau, eine „alteingesessene Gemeinschaft“. „Vermögen hat die Gemeinde nicht.“ Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1933 blieb Esenwein in Gaisburg.

Danach folgte ein anderes Kapitel in der Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde.

#### Literatur:

Escritt, St., Art Nouveau, London 2000

Gaisburger Zeitung (GZ)

Maderthaner, W./Musner, L., Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900 Ffm/New York 1999

Ortsakte Gaisburg und Personalakte Esenwein im Archiv der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Stätten der Weihe, Neuzeitliche Protestantische Kirchen. Eine Bilderreihe mit Einführung von O. Schönhausen, Berlin 1919

© Die Evangelische Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg, Veröffentlichung des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 86, Hohenheim Verlag 2001, 35-47